



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Das evangelische Deutschtum in Palästina

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

siegen. Wieder hat jüngst das Militärmaß herabgesetzt werden müssen, und schon ist ein Mann — wenn ich mich recht erinnere in Breslau — für tauglich erklärt worden, der eine Unfallrente bezieht. Den Sozialdemokraten allein verdanken wir es, daß wir noch ein kampffähiges Heer haben. Ohne die revolutionäre Arbeiterbewegung hätten wir keine Arbeiterschutzgesetze und wären die Löhne überall unter das Existenzminimum gesunken. Hätten die Arbeiter insgesamt den Landräten und Geistlichen geglaubt, gleich jenen gottesfürchtigen sächsischen Leinewebern, die sich mit vierhundert Mark Familieneinkommen begnügen, dafür aber nicht mehr imstande sind, den Pflug zu führen und die Muskete zu regieren, dann würde vielleicht der Himmel einige Millionen Engel mehr haben, das Vaterland aber zu Grunde gehen, und die östlichen Barbaren würden zu einem Raub- und Beutezuge keine Kanonen mehr brauchen. Die Rekrutierungen würden verlaufen, wie die Falstaffs im Hause des Friedensrichters Schaal; unter je fünf Stellungspflichtigen würde sich höchstens ein rechtschaffnes Bullenkalb finden, die andern vier würden Schimmelig, Schwächlich, Schatte und Warze heißen. Darum, so verkehrt und zum Teil verwerflich auch die Ideale der Sozialdemokratie sein mögen, sie selbst bleibt so lange notwendig und unentbehrlich, als das Volk von volksfeindlichen Millionären beherrscht wird, denen sich Presse und Bürokratie als Werkzeug darbieten. Nur durch den Chartismus konnte im Anfange unsers Jahrhunderts das englische Volk vor Verkümmern bewahrt werden; dem deutschen Volke erweist am Ende des Jahrhunderts die Sozialdemokratie denselben Dienst.



Das evangelische Deutschtum in Palästina



Am 31. Oktober v. J., am Gedächtnistage der Reformation, wurde auf dem Muristan in Jerusalem durch den Vorsitzenden des Evangelischen Oberkirchenrats, Geheimrat D. Barkhausen, der Grundstein zur deutschevangelischen Hauptkirche gelegt. Gegen sechshundert Personen und acht deutschevangelische Geistliche wohnten der Feier bei. Die Gemeinde von Jerusalem war vollständig erschienen; aber auch die Nachbargemeinden von Bethlehern, Betdjala, Saffa-Sarona und Haifa hatten zahlreiche Vertreter geschickt. Eine ähnliche Feier fand am 6. November in Bethlehern statt. Dort weihte die deutschevangelische Missionsgemeinde ihr Gotteshaus ein, das nach den Plänen des Oberbaurats Orth ausgeführt worden ist. Es ist eine Kreuzkirche im Rundbogenstil und geschmückt mit fünfzehn gemalten Fenstern, die aus dem königlichen

Institut für Glasmalerei zu Charlottenburg hervorgegangen sind. Auch dorthin begab sich D. Barkhausen, um im Auftrage der Kaiserin, der Beschützerin dieses Gotteshauses, die von dem Kaiserpaar gestifteten Abendmahlsgesäße und die von der Kaiserin geschenkte Altarbibel zu überreichen.

Die Grundsteinlegung zur Hauptkirche in Jerusalem ist die erste selbständige kirchliche Handlung des evangelischen Deutschtums auf dem Boden Palästinas. Sie wurde schon Ende der siebziger Jahre geplant, ist aber erst jetzt zur Ausführung gekommen. Den Platz, auf dem sich einst das Mutterhaus und die jetzt in Trümmern liegende Hauptkirche des Johanniterordens erhob, schenkte der Sultan unserm Kaiser Wilhelm I. bei Anwesenheit des Kronprinzen Friedrich Wilhelm in Jerusalem, am 7. November 1869. Er liegt unmittelbar neben der heiligen Grabkirche, und hier wird sich nun ein stattlicher, Deutschlands würdiger Bau erheben, der, wie es in der Urkunde heißt, ein sichtbares Zeugnis der Glaubensgemeinschaft sein soll, in der die evangelischen Kirchen in Deutschland und darüber hinaus mit einander verbunden sind. Baurat Groth, der Wiederhersteller der Schloßkirche in Wittenberg, ist schon Anfang Oktober mit seiner Familie nach Jerusalem übergesiedelt, um den Bau zu leiten; den Plan hat der Geheime Baurat Adler entworfen. In drei bis vier Jahren wird die Kirche vollendet sein.

In der Geschichte der deutsch-evangelischen Gemeinde von Jerusalem spiegelt sich das Anwachsen und allmähliche Erstarken des Deutschtums im heiligen Lande wieder. Bekanntlich hat Preußen und England 1841 gemeinsam ein evangelisches Bistum in Jerusalem errichtet. Aber schon 1852 bildete sich eine selbständige deutsche Gemeinde. Die Glaubensgemeinschaft zwischen den Deutschen und den Engländern fand darin einen schönen Ausdruck, daß man bis 1876 in der der englischen Gemeinde gehörigen prächtigen Christuskirche aller vierzehn Tage einen deutschen Gottesdienst abhielt. 1876 wurde aber diese Verbindung gelöst, da Deutschland selbständig vorgehen wollte. Die deutsche Gemeinde hielt seitdem ihren Gottesdienst in einer einfachen Kapelle ab, wozu das ehemalige Refektorium der Johanniter im Muristan ausgestattet worden war. Zwei Geistliche wirken jetzt dort als Seelsorger.

Das Deutschtum ist in der letzten Zeit in Palästina stark angewachsen. Im Jahre 1865 rief der deutsche Palästinaforscher Titus Tobler aus: Vor dreißig Jahren (1835) weilten mit mir in Jerusalem ein amerikanischer Missionar, ein italienischer Arzt, ein sogenannter Baron von Müller, ein deutscher Gärtner und ein französischer Tambourmajor, und jetzt — welche Menge von Franken, welches Kapital ihrer geistigen Thätigkeit! Der friedliche Kreuzzug hat begonnen, Jerusalem muß unser werden! Wie haben sich aber auch seitdem die Zeiten wieder geändert. Es ist noch nicht zu lange her, da waren die Franziskaner, die schon seit Jahrhunderten an der Stätte des heiligen Grabes eine segensreiche Thätigkeit entfalteten, hier die einzigen Träger christlicher Kultur.

Nun sind auch unsre evangelischen Glaubensgenossen fleißig an der Arbeit und wetteifern mit den Katholiken in der Ausübung der christlichen Nächstenliebe. In stiller, hingebender Arbeit wirken dort die Kaiserswerther Diakonissen in dem Krankenhause auf dem Zionsberge. Unter ihrer Pflege steht auch das Waisenhaus Talitha kumi. Außerdem leiten sie noch eine höhere Mädchenschule. Dann wirkt noch segensreich das Schneller'sche Syrische Waisenhaus für Knaben und das Kinderhospital des Dr. Sandrezky. Die Herrnhuter unterhalten das Ausfägigenajyl Jesushilfe. Gar mancher arme Grieche und Muhammedaner hat dort erfahren, was christliche Barmherzigkeit und Nächstenliebe heißt, die nicht nach Nationalität und Bekenntnis fragt.

Aber nicht nur als Sendboten christlicher Bruderliebe, sondern auch als Kulturträger sind die evangelischen Deutschen dort erschienen. Neben dem deutschen Gelehrten, den seine Studien ins heilige Land führen, ist der deutsche Kaufmann da, der Ingenieur, der Handwerker und der deutsche Ackerbauer. In welchem freudigen Ausruf würde Tobler jetzt ausbrechen, wenn er sich einmal zum Stellbichlein der einheimischen und zugereisten Deutschen in der am Saffathore gelegnen Bierstube von Fast einfinden wollte! Es ist eine stattliche Schar, die sich in Jerusalem im Winter um ihren Konsul, den Herrn von Tischendorf, sammelt, um in Konzerten, Vällen und Theatervorstellungen deutsche Gemütlichkeit zu pflegen.

Je mehr aber die Zahl der Deutschen evangelischen Bekenntnisses im heiligen Lande wuchs, und je größer die Zahl der segensreich wirkenden Anstalten wurde, um so lebhafter wurde das Verlangen nach einem großen Gotteshause. Dies fand seinen Ausdruck in der Gründung eines evangelischen Jerusalemvereins und einer Jerusalemstiftung in Berlin, die sich die Versorgung der Evangelischen in Palästina mit Geistlichen und Lehrern und die Errichtung von Gotteshäusern und Schulen zur Aufgabe machten. Dem Wirken dieser Vereine verdanken wir nun auch die Grundsteinlegung zur Jerusalemer Kirche.

Außer der Jerusalemer Gemeinde finden sich im heiligen Lande deutsch-evangelische Gemeinden noch in Saffa-Sarona und in Haifa am Karmel. Diese haben sich aus frühern Mitgliedern der Tempelgemeinde gebildet und haben sich der preußischen Landeskirche angeschlossen. Die Mitglieder der Tempelgemeinde, schwäbische Grübler, haben sich das große Verdienst erworben, als Pioniere westlicher Kultur in Palästina aufzutreten. Sie entfalten in ihren Ackerbaukolonien, die ein Muster für Türken und Araber geworden sind, eine höchst segensreiche Thätigkeit. Wer die fruchtbaren Ebenen zwischen dem Meerestgestade und den steinigen Bergen Judäas und Galiläas durchwandert, sieht bald, daß das nicht türkisch-arabische Arbeit, sondern daß der deutsche Bauer hier am Werke ist. Da zeigt sich wieder die Wahrheit des Bismarck'schen Ausspruchs, daß der schwäbische Bauer ein geborner Philosoph, aber zugleich der tüchtigste Kolonijator in der Welt sei.

Im Frühjahr 1868 zogen einige württembergische Familien unter Führung ihrer geistlichen Oberhäupter Hoffmann und Hardegg nach dem heiligen Lande. Sie trieb nicht die Jagd nach dem Glück über das Meer, sondern ihr religiöses Empfinden, die Sehnsucht nach dem heiligen Lande. Sie wollten Palästina dem Christentum auf friedliche Weise zurückerobern, über dem heiligen Grabe den neuen, wahren Tempel aufrichten, als Sammelpunkt für alle echten Christen, und so den von den Propheten verheißenen Gottesstaat herstellen (Jes. 2, 3). Am 10. Januar 1869 wurde ihnen von der Pforte ein Ferman ausgestellt, der einigen Familien „aus Württemberg in Preußen“ gestattete, sich in Syrien und zwar im Sandschat Akfa der Provinz Beyrut anzusiedeln. So wurde denn, ungefähr zwei Kilometer westlich von Haifa, am Fuße des Karmelberges, die erste deutsche Kolonie des heiligen Landes gegründet. Die Leute stammten aus der Umgebung von Ludwigsburg, aus Kirchenhardtshof bei Waiblingen. Später zogen immer mehr nach, selbst einige deutsch-amerikanische Familien, sodaß zu Anfang der siebziger Jahre ungefähr tausend Deutsche in Palästina ansässig waren. Der deutschen Ansiedler wartete eine raue Arbeit, und so wurde die ursprünglich rein religiöse Sekte im Laufe der Zeit immer mehr zu einer Art von sozialer Körperschaft umgewandelt. Mancherlei Erfahrungen mußten über Klima und Behandlung des Bodens gemacht werden. Die siebziger Jahre brachten den schwäbischen Bauern Mißernte und Traubenkrankheit. Außerdem hatte man, ohne daß die nötigen Mittel vorhanden waren, Kirchen, Pfarren und Schulhäuser errichtet und Landstraßen gebaut, kurz, schwere Zeiten brachen über die wackern Schwaben herein. Mancher verließ den Ackerpflug und den Karst und suchte sich durch Handel sein Brot zu verdienen; andre griffen zum Handwerk, und wieder andre übernahmen die Beförderung von Reisenden; gar mancher deutsche Reisende war freudig überrascht, wenn ihm beim Besteigen des Wagens sein Kutscher ein herzliches „Grüß Gott!“ entgegenrief, und wenn ihm nachher bei der Fahrt vom Boock aus Wieder aus der Heimat entgegenschallten.

Auch war die türkische Regierung, von der man sich anfangs Entgegenkommen versprochen hatte, keineswegs freundlich. Der Grund dafür war der, daß man den Templern mißtraute, da sie nicht türkische Untertanen wurden, sondern auch fernerhin dem deutschen Reiche angehören wollten. Die mißtrauischen Staatsmänner der Pforte befürchteten durch sie politische Umtriebe und sahen in ihnen schädliche, europäischen Einfluß fördernde Leute. So suchte man die fleißigen Kolonisten zu schädigen, wo man nur konnte. Der Zehnte vom Ackerbau, die Steuern für Vieh und Grundbesitz wurden immer mehr in die Höhe geschraubt und von den türkischen Beamten unbarmherzig eingetrieben. So blieb ihnen denn schließlich nichts weiter übrig, als sich an die deutsche Reichsregierung zu wenden und um Schutz zu bitten. Sofort erhielt auch die Korvette Gazelle den Befehl, Jaffa und Haifa zu besuchen, um dort die deutsche

Flagge zu zeigen und den Landsleuten Recht und Ansehen zu verschaffen. Jetzt liegen zwar die landbesitzenden Deutschen noch immer mit der türkischen Regierung in Streit wegen ihres Besitztums, aber die Zustände sind doch ganz andre geworden. Das Herz muß jedem aufgehen, wenn man sieht, was diese Grübler aus dem Schwabenlande mitten in der türkischen Armfeligkeit für blühende Gemeinwesen mit durchaus deutschem Charakter geschaffen haben. So erging es auch dem englischen Diplomaten Laurence Oliphant, der im Anfange der achtziger Jahre an der schlichten und gottesfürchtigen Arbeit der Templer solchen Gefallen fand, daß er sich mit einigen Gesinnungsgenossen bei ihnen zu Haifa niederließ.

Haifa, das alte Raifa, liegt am südwestlichen Ende der Bucht von Akka, dicht an der Mündung des Nisonbaches. Es beherrscht den Eingang zu der fruchtbaren Ebne Sesreel, der Kornkammer Palästinas. Die türkische Stadt ist schmutzig und winklig. Ganz anders ist der Anblick der saubern Kolonie. Kurz vor Haifa biegt die Straße rechtwinklig ab, und zwischen den gewaltigen Kaktushecken hindurch erblickt man die schmucken Häuser der Deutschen. Sie stehen zu beiden Seiten der Straße, sind aus weißem Karmelkalkstein gebaut und haben freundliche, grüne Fensterläden. Jedes Häuschen hat sein gut gepflegtes Vorgärtchen, aus dem uns neben der Dattelpalme und dem Feigenbaum auch die heimischen Blumen grüßen. Über jeder Hausthür prangt ein in Stein gemeißelter Bibelspruch.

Am Eingange der Niederlassung befindet sich das „Hotel Karmel,“ ein einfacher, aber guter Gasthof, dessen Bedienung deutsch ist vom Wirt bis zum Hausknecht. Die Kolonie zählt ungefähr vierhundert Seelen. Ihre Felder ziehen sich am Bergeshange des Karmel hinan. Man baut Wein, Weizen, Mais, Gerste, Sesam, und auch Olivenöl wird in großer Menge gewonnen. Außerdem betreiben die Deutschen alle möglichen Gewerbe. Wir finden hier Stellmacher, Schmiede, Tischler und Sattler. Mehrere Mühlen sind im Gange; vor allem ist eine großartig angelegte Seifenfabrik und Ölraffinerie im Betriebe, die jährlich 60000 Pfund Seife nach Nordamerika ausführt.

Hinter der Kolonie führt der Weg durch die Felder und durch knorrige Olivenbäume steiler hinauf zum Karmel, auf dessen Gipfel das Karmeliterkloster Mar Elias liegt. Unter den wenigen Mönchen ist auch ein Deutscher. Im Empfangsalle des Klosters wird der Deutsche wieder angenehm überrascht, denn die Wände sind mit Rheinlandschaften geschmückt, die ein wandernder deutscher Künstler, dessen Heimatsliebe wohl größer war als seine Kunstfertigkeit, dort gemalt hat. Vom Kloster aus hat man eine herrliche Aussicht über das tiefblaue Meer und die Ebne von Sesreel. In der Ferne erblickt man auch am Abhange der Berge von Galiläa die weißen Häuser von Nazareth. Auch dort findet der deutsche Wanderer, wie überhaupt im ganzen heiligen Lande, Landsleute. In dem trefflichen Gasthause von Hefelschwerdt vergißt

man bald die Unordnung und den Schmutz, der Nazareth, wie allen türkischen Städten, noch anhaftet.

An meisten hat sich wohl unter der deutschen und christlichen Einwanderung Saffa gehoben, und es wird sich jedenfalls noch mehr heben, da ja seit dem 27. August 1892 eine Eisenbahn Saffa mit Jerusalem verbindet. Auch sie ist das Werk eines Deutschen, des Unternehmers Joh. Frutiger. Saffa zählte in den siebziger Jahren gegen 15000 Einwohner; jetzt beherbergt es eine Bevölkerung von 42000. Diesen Aufschwung verdankt es vor allen Dingen der Ausfuhr von Apfelsinen, die in der Umgegend in großer Menge gebaut werden, und die sich wegen ihres ausgezeichneten Geschmacks Weltruf erworben haben. Früher waren sie nur auf den Märkten von Beirut, Alexandrien und Konstantinopel bekannt, jetzt werden jährlich 40 bis 60 Millionen Stück nach Europa und Amerika, besonders nach Port Said ausgeführt, wo sich die Ostindienfahrer mit Früchten und Gemüse aus Saffa versorgen. Der Handel Saffas wuchs von 1888 auf 1889 um 740000 Mark. An der Küste selbst ist die Gegend sandig; aber wenn der Sandgürtel überwunden ist, erreicht man die fruchtbare Ebene von Saron. Dann befindet man sich auf einmal in einem lachenden Garten. Der Einfluß der Deutschen, die in und um Saffa wohnen, zeigt sich da ganz unverkennbar. Hier düngt man den Boden, und Windräder heben das lebenspendende Raß aus der Tiefe empor. Da sieht man Gemüse aller Art, Obst und Blumen; Mais und Getreide gedeihen auch hier in üppiger Fülle, und fleißige Menschen mühen sich, dem Boden seine Schätze abzurufen. An den Abhängen der Berge wird Wein gebaut; es ist ein kräftiger, feurriger Rebensaft, der in großen Mengen, namentlich nach Ägypten, aber auch nach Württemberg, abgesetzt wird. Diese Ausfuhr nach Deutschland hat eine nicht minder lebhaft deutsche Einfuhr hervorgerufen. So zahlt z. B. eine Saffaer Firma durchschnittlich jährlich an Eingangszoll für deutsche Erzeugnisse 175000 Mark. Und so wird sich wohl bei dem wachsenden Verkehr unser Generalpostmeister bald dem Wunsche unsrer dortigen Landsleute anbequemen und ihnen auch eine deutsche Post bescheren müssen. Saffa hat vortreffliche Gasthäuser, von denen vor allen das Hardeggsche zu nennen ist; die Templer haben außer ihrer guten Schule hier noch ein wohleingerichtetes Krankenhaus. Überhaupt beginnt sich hier unter den Deutschen, seitdem der Wohlstand mehr und mehr Einzug hält, auch der Gemeinnutz zu regen. Es werden Wohlthätigkeitskonzerte veranstaltet, die bald in der deutschen Kolonie in dem schönen Garten des Barons von Ustinow, bald in dem Saale der Tempelgesellschaft stattfinden. Im April 1893 hat sich auch ein Turnverein gebildet, der unter Leitung eines ehemaligen Unteroffiziers, eines Herrn Reklaff, steht. Außerdem plant man die Gründung eines deutschen Dragomanverbandes, damit in Zukunft der deutsche Reisende über Führer verfügt, die seine Muttersprache reden.

Auch kurz vor Jerusalem, in der Ebene von Rephaim, die sich ungefähr 15 Kilometer lang hinzieht, findet sich noch eine Templersiedlung. In Jerusalem selbst liegt ihre Niederlassung vor dem Saffathore, nicht weit von dem Bahnhofe. Hier haben die Templer sogar ein Lyceum nach schwäbischem Muster eingerichtet. Auch in Ramleh haben sich Templer niedergelassen. Die Zahl der Templer beläuft sich auf ungefähr 1500. Den Wert ihres Besitztums an Gebäuden, Baupläzen, Grund und Boden schätzt man auf 3 Millionen Mark.

Unsre deutsche Reichsregierung nimmt regen Anteil an der Entwicklung dieser Kolonien. Sie stehen ganz auf eignen Füßen, nur zahlt das Reich einen Beitrag von ungefähr 4000 Mark für ihre Schulen. Die religiösen Absonderlichkeiten der Templer sind immer mehr in den Hintergrund getreten, und Hoffmann selbst hat zuletzt Schriften veröffentlicht, in denen er sich mehr zu einem rationalistischen Christentum bekennt. So ist es denn gekommen, daß sich ein Teil der Templer der evangelischen Landeskirche wieder angeschlossen hat, und es ist zu hoffen, daß die andern diesem Beispiele folgen werden. Regelmäßig laufen die im Mittelmeere befindlichen Kriegsschiffe Jaffa und Haifa an, holen die kriegsdienstpflichtige Jugend ab, weisen den Landsleuten die Lieferungen ihrer Schiffsbedürfnisse zu und halten so das Band mit der alten Heimat aufrecht.

Es sind freundliche Bilder, die sich hier vor unsern Augen entrollen, die Zeugnis geben von deutscher Fähigkeit und deutscher Schaffenskraft. Möchte dem evangelischen Deutschtum das Gotteshaus zu Jerusalem ein kräftiger Mittelpunkt werden, dann wird es auch fernerhin blühen und gedeihen.



Ein deutscher Dichter der Reformationszeit

Von Adolf Stern

(Schluß)



ie Verhältnisse, die Erasmus Alberus in Staden vorfand, scheinen recht günstig gewesen zu sein, aber sie boten dem reformatorischen Drange, der die Männer der damaligen Zeit bewegte, vermutlich wenig Befriedigung. Zu seinem Unglück gefiel es dem regierenden Grafen Philipp von Hanau-Lichtenberg, nachdem Alberus etwa ein Jahr lang die neue Pfarrstelle bekleidet hatte, die Reformation in seinem Ländchen mit größerem Eifer, als er bisher gezeigt hatte, einführen zu lassen. Der Erlauchte glaubte ohne große Sünde die Messe, die in der Graf-